

don hace hincapié en la importancia de las historias y biografías de los padres para sus hijos y analiza el modo en que se puede transmitir la memoria del holocausto a niños y jóvenes.

Leopoldo Domínguez Macías se centra más en el nexo de la memoria individual con la colectiva. El trauma experimentado durante la guerra que es transmitido de generación en generación y, por lo tanto, que crea un factor determinante en las biografías de los descendientes es objeto de la obra *Kaiserstraße* de Judith Kuckart, mientras que Christoph Hein ofrece al lector en *Landnahme* la posibilidad de reconstruir su propia visión del pasado. Gracias al análisis de Domínguez queda patente que es más fácil revocar recuerdos que se ven apoyados por la memoria colectiva que en el caso contrario.

La concisa y contundente contribución de Isabel Hernández completa la investigación de la narrativa alemana con la perspectiva suiza. Hernández investiga los vínculos de Suiza con la Alemania nacionalsocialista, pese a su postulada neutralidad. Para hacer visible estos vínculos en las novelas escogidas recurre al concepto de *postmemory* (Marianne Hirsch) que muestra que la conexión con el pasado es mediada y no tiene lugar a través de la recolección de recuerdos sino a través de creaciones imaginativas. En consecuencia se pone de manifiesto que no existen hechos objetivos, ya que cada historia familiar es diferente y subjetiva. Esta memoria fragmentada es analizada por Hernández en las novelas *Lena* de Hanna Johansen o *Kinderhochzeit* de Adolf Muschg, entre otras. Especialmente gracias a esta última logra descubrir que la Confederación Helvética proporciona un marco diferente al enfrentamiento con la memoria cultural de la nación, ya que los ciudadanos, los medios e instituciones se diferencian de los de otros espacios culturales y aportan, por lo tanto, una perspectiva distinta sobre el pasado que completa la imagen del mismo. La *postmemory* sirve en este contexto para rellenar los silencios y lagunas en la memoria colectiva y la novela familiar puede crear un nexo entre el pasado y el presente para lo cual es necesaria la recuperación del recuerdo familiar.

El compendio aporta muchas perspectivas nuevas, de forma muy contundente y con un gran valor científico, pese a que algunos artículos no alcanzan los altos estándares que presentan la mayoría. Lamentablemente en unas pocas contribuciones aparecen erratas y errores tipográficos en algunas citas alemanas; no obstante, este hecho no resta ningún valor a la publicación. Los estudios de la memoria son en España un campo de investigación todavía relativamente incompleto, especialmente en lo que se refiere a publicaciones en español sobre la narrativa alemana, por lo cual el volumen supone una contribución muy valiosa en este sentido. Por último, es digno de mencionar el buen hacer del coordinador, que ha sabido reunir aportaciones de científicos que destacan por sus trabajos innovadores y polifacéticos.

Johanna VOLLMEIER

NEHRLICH, Thomas: „*Es hat mehr Sinn und Deutung, als du glaubst.*“ *Zu Funktion und Bedeutung typographischer Textmerkmale in Kleists Prosa.* (Germanistische Texte und Studien 88). Hildesheim: Olms 2012. 200 S.

In Nehrlichs Untersuchung über die Funktion der Typographie in Kleists Prosa spiegeln sich einige neuere Strömungen der Germanistik und anderer Philologien, die sowohl durch theoretische Diskussionen, durch praktische Untersuchungen und nicht zuletzt durch neue technische Möglichkeiten angestoßen, begleitet und durchgeführt werden. Eine Hinwendung zur Materialität literarischer Texte ist schon seit Jahrzehnten zu beobachten. Theoretische Grundlagen wie Genettes „Paratext“, neue textgenetische Editionsverfahren, der vermehrte Einsatz von Handschrift- und Druckfaksimila und nicht zuletzt die elektronischen Möglich-

keiten einer zeichengenauen Erfassung von Texten und Textvarianten legen hier den Grund für Nehrlichs Untersuchung, die den interessierten Philologen auf die typographische Gestaltung literarischer Texte hinweist und dabei sowohl Analyseverfahren als auch Interpretationsansätze an Kleist „Erzählungen“ beispielhaft vorstellt.

Anhand der kritischen Ausgabe von Reuß und Staengle, auch und vor allem aber anhand des Erstdrucks von 1810/11, den Nehrlich 2011 als Nachdruck besorgte, geht er der Frage nach, inwiefern die typographischen Eigenheiten der Kleistschen Prosa bedeutungstragend sein könnten. Den schon bei Aristoteles auffindbaren und durch Saussure ausgeführten Phozentrismus der Schrift lehnt er, mit Bezug auf neueste Ansätze in der Interpunktionsforschung (Catach, Drillon, Höchli) und in der Schriftlinguistik (Van Leeuwen, Nørgaard, Spitzmüller) ab. Schrift sei nicht visuelle Umsetzung einer Lautsprache, sondern ein eigenes semantisches System, in dem einzelne Elemente Bedeutungsfunktionen übernehmen könnten, die nur innerhalb des Schriftsystems, nicht aber in Bezug auf eine Lautsprache definiert werden. Einige typographische Elemente haben in der Druckgeschichte eine mehr oder minder feste semantische Dimension erhalten, beispielsweise Zeichenauszeichnung durch Kursivierung, Sperrung oder Anführung zur Darstellung von Ironie, als Zitat oder, allgemeiner gesagt, von uneigentlichem Sprechen. Trotzdem ist aber besonders außerhalb des akademischen Rahmens anders als die Orthographie die Typographie viel weniger konventionalisiert und bietet sich so als individuelles semantisches Medium in literarischen Texten an – die offensichtlichen Beispiele wie Sterne oder Arno Schmidt werden von Nehrlich hier nur genannt und müssen auch sicher nicht weiter ausgeführt werden. Die Ignoranz der älteren Forschung einerseits besonders bei unkonventioneller Interpunktion, noch mehr bei der un- oder wenig konventionalisierten Setzung von Gedankenstrich, Semikolon und Doppelpunkt, andererseits bei der Typographie, die bisher nur in Bezug auf ihren konnotativen Gehalt beispielsweise in der Alltagstypographie beachtet wurde, wird von Nehrlich zu Recht beklagt.

Weiter wendet sich Nehrlich mehreren Einzelphänomenen in Kleist Erzählungen zu. In der Beispielgeschichte „Der Griffel Gottes“ zeigt sich, dass die um 1800 übliche Schriftauszeichnung der Sperrung Bezug nimmt auf den Inhalt, in dem auf einen unvollständigen, lückenhaften Text Bezug genommen wird. Nehrlichs Plädoyer gegen die heute übliche Transformation von zeitgenössischer Sperrung in moderne Kursivierung wird damit deutlich anschaulich gemacht. In eindrücklicher Klarheit weist Nehrlich in „Anekdote aus dem letzten Kriege“ nach, dass auch die Anzahl von Auslassungspunkten mitunter bedeutungstragend sein kann. In dieser Schwankgeschichte erscheint das alte Erzählmotiv, nachdem der Jäger ein Tier (in diesem Falle das Exekutivkommando dem Delinquenten) in den „... schießen [solle], damit das F... kein L... bekäme“. Einer Auflösung der ersten vier Punkte zu „Popo“ oder „die vier Buchstaben“ widerspricht Nehrlich mit Bezug auf die üblichen Ligaturen der Fraktur. Die Auflösung der vier Auslassungspunkte zu „Arsch“ dagegen sei durchaus gerechtfertigt, wenn man sie als Ersatz für die vier Bleilettern ansieht, die der Setzer in diesem Fall benutzen würde; die Ligatur des „ch“ würden dabei als eine einzelne Letter zählen. Dieses Argument überzeugt umso mehr, als Nehrlich anhand von Handschriften nachweisen kann, dass Kleist Ligaturen durchaus als untrennbare Einheiten zählte, das Wort „Arsch“ nach Kleists Zählung also aus vier, nicht fünf Buchstaben bestehen würde. Der Widerspruch, dass in diesem Falle das Wort „Loch“ in „L...“ nur zwei Punkte anstelle der vorhandenen drei haben müssten, ist Nehrlich durchaus bewusst; wenn er ihn auch nicht auflösen kann, so richtet er sein Augenmerk doch berechtigterweise auf eine genaue Analyse des Textes anhand der zeitgenössischen Druckgepflogenheiten.

Mit Überblick über die auftretenden Phänomene abstrahiert Nehrlich einige grundlegende Funktionen der typographischen Merkmale. In der Sperrung kann er entweder Betonung, Kontrast oder die Darstellung von Identitäten (z.B. bei Eigennamen) feststellen. Die Anführung zeigt bei ihm eine Sprechertrennung, bei dem die Rede inhaltlich bedeutsamer Charak-

tere signifikant häufiger durch Anführungszeichen signalisiert werde. Machtpositionen werden durch angeführte Figurenrede stabilisiert, während ein Abgleiten der Figurenrede über die unmarkierte direkte Rede in die indirekte Rede mit einem Verlust einer Machtposition einhergehe. Anführung könne ebenso wie Sperrung zudem Affektrede begleiten und sie damit gegenüber neutraler Rede auszeichnen. Nicht zuletzt geschieht dies durch die Funktion der Anführungszeichen als Merkmal von Authentizität. Der Erzähler bediene sich des direkten Zitats, um den Wahrheitsgehalt und damit auch Relevanz der angeführten Aussagen zu untermauern. Gedankenstriche dagegen können, wie schon die Anführung, eine Sprecher-trennung kennzeichnen, vor allem aber einen Perspektivwechsel beinhalten. Dem Gedankenstrich kommt damit eine der wichtigsten Funktionen bei der Gestaltung des Erzählprozesses zu, und er greift damit am schwerwiegendsten in das Erzählen an sich ein.

Trotz der hohen Relevanz und der gründlichen Arbeitsweise verdienten einige Punkte genauerer Untersuchung. Mehr unausgesprochen wird schnell klar, dass das vorgestellte Modell zuerst einmal nur für Prosatexte gelten kann, da sowohl Drama als auch Lyrik durchaus als Textgattungen zu gelten haben, die vor allem schriftliche Realisation eines lautlich wirksamen Textes sind. Eine semantische Aufladung typographischer Merkmale wäre in diesem Sinne nicht an sich bedeutungstragend, sondern wiederum vorschreibend für den intendierten Vortrag auf der Bühne. Hier zeigt sich auch, dass die Trennung von Lexem und dem von Nehrlich so genannten „Typographem“ nicht in der Absolutheit durchgeführt werden kann, wie es erscheint. Die Darstellung von Ironie durch typographische Merkmale wie beispielsweise Kursivdruck korreliert mit lautlicher Darstellung von Ironie z.B. durch das Verstellen der Stimme, durch Vortragsarten mithilfe von Mimik und Gestik; Typographie beweist sich hier mitunter immer noch als Übersetzung lautlicher Merkmale des Vortrags in visuelle Kennzeichen der Typographie. Des Weiteren zeigt die Arbeit, dass sie vor allem an den Kleistschen Erzählungen geschult ist, zu denen keine Handschriften vorliegen und die in vielen Fällen einzig in der Ausgabe von 1810/11 einen Text bieten, der von Kleist autorisiert wurde. Dies führt zu einem nur schwach differenzierten Textbegriff, der einen (einzig) gedruckten Text als Realisation eines Autorwillens ansieht. Schon eine Betrachtung unterschiedlicher Textfassungen (zu Lebzeiten des Autors gedruckt), erst recht die Hinzuziehung von handschriftlichen Vorfassungen müsste sich der Frage, inwiefern es sich bei unterschieden Textzeugen um Textvarianten, Textfassungen oder eigenständige Texte handelt, stellen. Sie hätte allerdings die Chance, Schreibgewohnheiten eines Autors freizulegen und den bewussten Einsatz von Interpunktion und Typographie allenfalls aufzuzeigen. Ebenso würde deutlich werden, dass es für einen Autor – anders, als Nehrlich (S. 36) behauptet – durchaus möglich ist, typographische Merkmale wie Sperrung (im Druck) beispielsweise durch eine Unterstreichung (in der Handschrift), oder auch den Wechsel von Fraktur zu Antiqua (im Druck) durch den im 19. Jahrhundert üblichen Wechsel zwischen Kurrent und französischer Schrift (in der Handschrift) darzustellen. Mitunter bietet die Kurrent sogar Ligaturen an (wie sowohl die von Nehrlich abgedruckte Schreibvorschrift und Kleists Handschriftabbildung aufweisen), die die heute gebräuchliche Schreibschrift nicht mehr kennt.

Gleichwohl kann die Arbeit gerade aufgrund des klar abgegrenzten Textkorpus beispielhaft ein literaturwissenschaftliches Forschungsdesiderat auffüllen und anhand prägnanter Einzelphänomene durchspielen. Auch bietet sie einen Anreiz, abseits vom „Autorwillen“ sich mit der tatsächlichen Realisation eines Textes zu beschäftigen und ihn in sämtlichen auftretenden Merkmalen zu beachten. Sie ist als Wegbereiter neuerer Forschung sowohl für die Editions-wissenschaft als auch und besonders für die interpretierende Literaturwissenschaft wärmstens zu empfehlen.

Norbert D. WERNICKE